



Hans Irler

TREPPE in die andere ZEIT

Roman

SüdOst Verlag

Hans Irler

Treppe in die andere Zeit

Roman

Zum Autor



Hans Irler, 1969 in Regensburg geboren, ist Lehrer für Deutsch und Geschichte an einem bayerischen Gymnasium. Er leitet dort nicht nur die Theatergruppe, für die er einige Jugendtheaterstücke geschrieben hat, sondern auch eine aus der Zeit gefallene, alte Schulbibliothek. „Treppe in die andere Zeit“ ist sein erster Roman.

Hans Irler

TREPPE
in die
andere ZEIT

Roman

SüdOst Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95587-722-4

Für Jakob, Valentin und Lucie

Titel: Statue in Bibliothek: Rita Gilch

Innenteil: Autorenfoto: Rita Gilch

1. Auflage 2018

ISBN 978-3-95587-722-4

Alle Rechte vorbehalten!

© 2018 SüdOst Verlag in der

Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regenstein

www.battenberg-gietl.de

Inhalt

Große Krieger	7
Die Bibliothek	13
Einer für alle	25
Ein fantasiebegabtes Kind	31
Deutsche Füsiliere	34
Ein Ausflug in die Neue Welt	37
Der Krieg im Klassenzimmer	48
Der Boxkampf	57
Generalmobilmachung	66
Willkommenskultur.....	72
Der Tod fürs Vaterland.....	77
Schwefelwasserstoff	85
Der Jahrhundertflüchtling	90
Ein unbegleiteter Minderjähriger.....	99
Die Lektion	106
Das digitale Speichermedium	113
Ein desorientierter Jugendlicher	121
Winter 1914	126
Detektivarbeit	136
Anna-Lena geht angeln	147
Die Täter kehren an den Tatort zurück.....	157
Hierlingers Geschichte.....	165
Silvester	172
Nachstellungen	178

Die Leiche	188
Graue Tage	196
Liebesleid	198
Das Dienstmädchen.....	207
Wiederauferstehung	217
Tango	229
Das Vaterland ruft	236
Vermessungsarbeiten	249
Abschied	252
Alpträume	257
Im Archiv	262
Das tote Haus	266
Nagel und Hammer	269
Schützengraben und Liebesgaben	275
Die Trümmerlandschaft.....	283

Große Krieger

Der Spitzbart des Direktors zitterte. Die Schallwellen seiner mit bebender Stimme vorgetragenen Rede schienen die Turnringe, die von der Hallendecke herabhingen, in Schwingungen zu versetzen. Mit seinen weit ausholenden Gesten und den sich im Redeschwall rhythmisch aufblähenden Backen erinnerte er an einen Schwimmer, der kraulend das Wasser durchpflügt. Direktor Kleebeck stand an einem erhöhten Rednerpult und blickte auf die über 300 Schüler, die sich an diesem 16. September im Turnsaal des Königlich-Humanistischen Gymnasiums drängten, um seiner Eröffnungsansprache zu lauschen. Unter den Schülern herrschte respektvolle Ruhe und niemand wagte es, sich auch nur flüsternd mit seinem Nebenmann zu unterhalten. Dennoch war die Erregung körperlich spürbar, als stünde die staubige Turnsaalluft unter Strom. Es war klar: Das Schuljahr 1914/15 würde kein gewöhnliches werden.

Große Ereignisse erfordern eine große Rede, dachte sich Kleebeck, und so spannte er einen kühnen Bogen von der Volkwerdung der Germanen im Teutoburger Wald über das deutsche Kaisertum im Mittelalter bis hin zum Krieg der Väter 1870/71, der den Deutschen die lange verwehrte Einheit beschert habe, und zitierte endlich den jüngsten Ausspruch Kaiser Wilhelms II., es gebe keine Parteien mehr, es gebe nur noch Deutsche. Man erlebe derzeit ein Stück Weltgeschichte. Umringt von Feinden befinde sich das deutsche Volk in einem legitimen Abwehrkampf, doch mit deutscher Mannhaftigkeit und deutscher Treue werde man die Angreifer zurückschlagen und sie endgültig in ihre Grenzen weisen. Im reinigenden Stahlgewitter werde man das kleinliche Parteiengzänk abschütteln und es werde sich Deutschlands wahre Kraft und Größe in der Welt offenbaren. Schon jetzt stehe das deutsche Heer kurz vor Paris und es sei nur noch eine Frage von Tagen, bis man die Reichskriegsflagge auf dem Eiffelturm hissen könne. Die deutsche Kultur, deutsche Art und deutsche Sitte seien führend in der Welt

und darum werde sich Deutschland in diesem Völkerringen fraglos durchsetzen. Gott wolle es so. Dabei bebten des Direktors Nasenflügel in heiligem Zorn.

Zum Abschluss intonierte der Schulchor unter der Leitung von Studienprofessor Meinrath „Heil dir im Siegeskranze“ und „Die Wacht am Rhein“.

So diszipliniert die Eröffnungsfeier im Turnsaal abgelaufen war, so aufgereggt war die Stimmung auf dem Schulhof, bevor der reguläre Unterricht begann. Wie ein aufgeschreckter Vogelschwarm, der sich auf einer Telefonleitung immer wieder neu formiert, liefen die Schüler durcheinander, bildeten Grüppchen, die sich bald wieder auflösten, um sogleich wieder um einen anderen Wortführer herum neu zu entstehen. Die aufgestaute Anspannung entlud sich bei den Älteren in mannhaften Zurufen, übertriebenem Händeschütteln und juvenilem Geböckel, bei den Jüngeren in hellem Gekreische, Gekichere und Geschubse.

Ein Element inmitten dieser Szenerie aus Lärm und Bewegung war auch der Schüler Josef Fürst, der gerade überschwänglich seinen Freund Karl begrüßte. Beide waren recht gegensätzliche Erscheinungen: Während Josef ein dunkler Typ war, dessen Vorfahren aus Österreich-Ungarn stammten, von eher kleiner und stämmiger Statur, mit fast schon rabenschwarzen Haaren und mokkabraunen Augen, sah man Karl von Stetten seine aristokratische Herkunft an, die er auch durch seine fast übertrieben elegant wirkende Kleidung betonte. Er hatte einen blassen Teint, wasserblaue Augen, eine Habichtsnase, trug ein säuberlich gestutztes Schnurrbärtchen und war fast einen Kopf größer als Josef. Während Josef in einer gewöhnlichen, nicht mehr ganz neuen und ihm eigentlich zu kleinen Pennälerjacke steckte und auch die Kniebundhose schon etwas abgewetzt wirkte, kleidete sich Karl in einem Anzug aus edlem schottischem Karo. Die Schirmmütze auf seinem blonden, fein säuberlich gescheitelten Haar hatte er um exakt 30 Grad gedreht, sodass sein für die Schule eigentlich zu feines Erscheinungsbild eine Note provokanter Nachlässigkeit erhielt. Zwischen den Fingerspitzen hielt er eine dünne, englische Zigarette, welche seit

Kriegsausbruch nicht mehr im Handel erhältlich war, was ihm einen zusätzlichen Zug ins Dandyhafte verlieh.

„Und, Josef, wann gehen wir?“, fragte Karl mit einem leicht spöttischen Lächeln, inhalierte kurz und trat seine nur zur Hälfte abgebrannte Zigarette aus.

„Alles besser als noch ein Jahr Latein beim Krause!“, erwiderte Josef, der sich einmal mehr nicht sicher war, wie ernst es seinem Freund war. „Der Kohl Herbert und der Schmid Martin haben sich schon freiwillig gemeldet, in der Parallelklasse sind es der Buhlheller Ernst und der Raithel Johann, in der Oberprima Friedl, Krinner, Schmied und Thurn.“

„Ach, der Herbert hat sich freiwillig gemeldet? Na, der wollte wohl dem Regiment seines Alten entkommen. Der war nicht nur innerhalb der Gefängnismauern ein Königlicher Strafanstaltsdirektor, sondern auch daheim! Aber warum ist der Schmid Martin gegangen? Der ist doch grade mal 17!“

„Vaterländische Gesinnung, vermute ich mal! Aber im Ernst, Karl, sollen wir wirklich hinter diesen altehrwürdigen Mauern rumhocken und lateinische Stammformen büffeln, während die andern draußen Weltgeschichte schreiben?“

Karl schaute seinen Freund skeptisch an. „Seit wann bist du denn so an der Weltgeschichte interessiert, Josef?“

„Im Westen ist es bald vorbei!“, erwiderte Josef. „Der Franzmann kann vielleicht die Mädchen verführen, aber kämpfen kann er nicht, das hat man ja 70/71 gesehen! Und wenn sich sogar so einer wie der Friedl freiwillig meldet! Der kann ja auf seinem dicken Wanst das Gewehr zum Schießen abstützen!“

Karl konnte sich bei dieser Vorstellung ein Lächeln nicht verkneifen, zog dann aber die Augenbrauen hoch. „Aber du, du bist ein großer Krieger, Josef! Ich glaube, du stellst dir das so vor wie in deinen Indianerromanen von Karl May. Aber damit hat das nichts zu tun. Die würden dir beim Kommiss erst mal den nötigen Drill verpassen, sodass du dich nach den Wutausbrüchen vom alten Kraus zurücksehnst!“

Doch da betätigte der Pedell den Schulgong und die beiden Freunde eilten mit den anderen durch das Schulportal, über dem der Architekt des erst vor zehn Jahren erbauten Schulhauses aus unerfindlichen Gründen das Haupt der Medusa mit geöffnetem Rachen, spitzen Eckzähnen und Schlangenhaaren hatte anbringen lassen.

In der Pause eilte Josef die steilen Treppen zur Schulbibliothek hinauf, die das gesamte oberste Stockwerk des Schulgebäudes einnahm. Als er die schwere Eichenholztür hinter sich schloss, hatte er heute mehr denn je das Gefühl, die Schwelle zu einer anderen Welt zu überschreiten. Vor der Tür summte das Schulhaus wie ein aufgeschreckter Bienenstock, dahinter hörte man nur noch das Schwingen des Pendels einer großen Uhr, die irgendwo hinter dem Labyrinth der weiß gekalkten Regale hängen musste. Der schwere Geruch alter Bücher umfing Josef, das Aroma vergangener Jahrhunderte. Durch die schmalen Fenster drang das schräge Licht der Spätsommersonne und brachte die goldenen Lettern auf den Buchrücken der alten Folianten zum Leuchten. Während draußen gerade heftig am Rad der Geschichte gedreht wurde, schien hier die Zeit still zu stehen.

„Josef, was führt dich an einem Tag wie diesem in diesen Tempel der Kontemplation? Ist das Hurra-Geschrei schon vorbei?“

Hinter einem schweren Eichenholzschreibtisch saß wie immer der alte Studienprofessor Werner, Bibliotheksleiter oder „erster Diener der hier versammelten Bücher“, wie er sich selbst gerne zu bezeichnen pflegte. Die Schüler nannten ihn hingegen Professor Wirri, was teils seinem ungebändigten, schlohweißen Haar geschuldet war, teils auf seinen Unterrichtsstil anspielte. Heute eine Spur ironischer als sonst, blickte Wirri Josef durch die dicken Gläser seiner etwas überdimensionierten Bügelbrille an, die seine Augäpfel auf kuriose Art vergrößerte.

Josef berichtete, noch ganz außer Atem: „Die Feierstunde ist vorbei. Direktor Kleebeck sagt, Paris stehe kurz vor dem Fall. Einige von uns wollen sich freiwillig melden, weil sie dabei sein wollen, wenn wir siegen.“

„Na, wenn er sich da bloß nicht täuscht, der Direktor Kleebeck. Die Zeitungen melden heute schon einen taktischen Rückzug. Offenbar haben die Franzosen die Marne halten können. Und du, willst du auch den Heldentod auf dem Felde der Ehre sterben?“

„Sterben möchte ich natürlich nicht, aber dabei sein möchte ich schon!“, erwiderte Josef leicht verunsichert.

Ein schwer zu deutendes Lächeln umspielte Professor Werners Lippen und mit leichtem Pathos in der Stimme rief er aus: „Wer wäre da nicht gern dabei, wenn das siegreiche deutsche Heer mit klingendem Spiel unter dem Eiffelturm durchmarschiert! Bedauerlich, dass du erst in die Unterprima gehst, Josef, 17-jährige nehmen sie noch nicht!“

Josef fand das in der Tat bedauerlich, war sich aber nicht sicher, ob das der alte Professor genauso sah. Er erwiderte: „Aber der Kohl Herbert und der Schmid Martin haben sich auch freiwillig gemeldet! Und die sind auch erst 17!“

Professor Werners Miene verfinsterte sich und sein Tonfall war jetzt gar nicht mehr ironisch: „Arme Kinder, war mein Französischunterricht so schlimm?“

„Aber Herr Professor Werner, die gehen doch aus vaterländischer Begeisterung!“, wandte Josef ein.

„Vaterländische Begeisterung! Na dann bin ich ja mal beruhigt!“

Es entstand eine Pause, in der Professor Werner ausgiebig mit einem Hemdzipfel seine Brille putzte und mit halbblinden Augen ins Nichts starrte. Dabei schien er Josef einfach vergessen zu haben, bis dieser sich räusperte und in die Stille hinein sagte: „Ich wollte Ihnen eigentlich den Jules Verne zurückbringen!“

Professor Werner setzte seine Brille wieder auf und nahm das Buch in die Hand: „Ah, ‚In 80 Tagen um die Welt‘. Hat es dir gefallen?“

„Ja, sehr!“, erwiderte Josef wahrheitsgemäß.

„Ich mag diesen Roman auch sehr gern. Die Geschichte eines englischen Gentleman, der mit seinem heldenhaften französischen Diener um die Welt reist, ein Abenteuer nach dem anderen besteht und dabei

in Indien die Liebe seines Lebens findet. Aber darf man das heutzutage überhaupt noch lesen?“

Josef war sich nicht sicher, ob das jetzt eine der berüchtigten rhetorischen Fragen Professor Werners war. Aber offenbar wartete dieser tatsächlich auf eine Antwort. „Sie meinen, weil die Helden allesamt unsere Feinde sind? Ich weiß nicht.“

„Noch dazu ist es geschrieben von einem Franzosen!“, bemerkte Professor Werner.

„Aber Jules Verne ist doch schon längst tot!“, wandte Josef ein.

„Stimmt, er ist vor neun Jahren in Amiens gestorben“, bestätigte Professor Werner und ergänzte leiser, mehr zu sich selbst: „Dort hausen heute die deutschen Truppen. Vielleicht ist es ja ganz gut, dass er das nicht mehr erleben musste.“ Er schaute Josef mit einem schwer zu deutenden Lächeln an: „Dann einigen wir uns also darauf, dass man tote Franzosen lesen darf, einverstanden?“

„Einverstanden“, antwortete Josef leicht verwirrt.

„Wie wär's dann mit der ‚Reise zum Mittelpunkt der Erde?‘“, schlug Professor Werner vor. „Hier ist die Hauptperson ein Deutscher, der Hamburger Professor Otto Lidenbrock. Falls dich ein deutscher Patriot zur Rede stellt, weil du das Buch eines französischen Autors liest, dann kannst du dich darauf hinausreden.“

„Jules Verne hat einen Deutschen zu seinem Romanhelden gemacht? Aber wir sind doch Erbfeinde!“, rief Josef verwundert aus.

„Jules Verne hat Engländer, Deutsche, Franzosen und Amerikaner zu seinen Helden gemacht. Erbfeindschaft gibt es nur in der Politik, mein Junge, nicht in der Literatur, jedenfalls nicht in der wahren! Wenn du mir hier bitte den Erhalt des Buches abzeichnen würdest. Die Leihfrist endet am 12. Oktober 1914.“

Josef unterschrieb und ließ das Buch in seinen Schulranzen gleiten. Als er die Bibliothek verließ, war er sich nicht sicher, ob er es nicht doch besser heimlich lesen sollte.

Die Bibliothek

Das Gutenberg-Gymnasium war eine moderne Schule in einem altherwürdigen Bau. Man betrat das Gebäude über eine große Freitreppe durch ein Portal aus schweren Holztüren, über dem mit geöffnetem Rachen das Schlangenhaupt einer denkmalgeschützten Medusa prangte. Im Inneren war man jedoch sehr bemüht, diesen ungünstigen Ersteindruck wettzumachen, indem die Wände der Eingangshalle mit großen bunten Begrüßungsformeln bemalt waren, die den Besucher in allen an diesem Gymnasium unterrichteten Sprachen willkommen hießen. Die Klassenzimmer waren multimedial eingerichtet, die Lehrerschaft bevorzugte fortschrittliche Unterrichtsmethoden und die Homepage der Schule war immer auf dem neuesten Stand. Gleichzeitig legte man in der Schulleitung Wert auf die lange Tradition der Schule, die vor fast 400 Jahren gegründet worden war, denn dies allein unterschied sie von den anderen Gymnasien der Stadt, die gleichfalls mit Beamer-Laptop-Einheiten ausgestattet waren, wo man ähnlich kompetenzorientiert unterrichtete und wo die Schulhomepage ebenso akribisch gepflegt wurde. Dieses Abgrenzungsbedürfnis mag auch der Grund dafür gewesen sein, dass man sich den Luxus einer historischen Bibliothek leistete, die in den Dachgeschossräumen des Gymnasiums untergebracht war, während sich die normale Schülerbibliothek in einem funktional eingerichteten Raum im ersten Stock befand.

Aufgrund ihres Alters waren die Tausende von Bänden in der Alten Bibliothek äußerst wertvoll. Ein Verkauf, mit dessen Erlös man gut ein paar Dutzend weitere Smartboards anschaffen hätte können, kam aber nicht in Frage, da sich die Bibliothek, rein rechtlich gesehen, nicht im Eigentum der Schule, sondern der Bayerischen Staatsbibliothek befand, wo man deren Existenz aber schlichtweg vergessen hatte. Für die Schule bedeutete dieser Umstand, dass man bis auf Weiteres davon absehen musste, die Bibliothek aufzulösen und das Dachgeschoss zu entkern,

um dort dringend benötigte neue Kursräume für die Oberstufenschüler einzurichten.

Den Weg in diesen Teil der Schule, der über eine schlecht beleuchtete Stiege im Nebentreppenhaus führte, nahmen naturgemäß nur wenige Schüler. Die meisten kannten die Bibliothek zwar vom Tag der Offenen Tür oder von Vertretungsstunden, in denen die Lehrkräfte gerade nichts Besseres vorbereitet hatten – ansonsten war das Interesse für alte Bücher, die man nicht einmal ausleihen durfte, aber eher gering. Zudem wurde die Bibliothek von einem etwas eigenwilligen, längst pensionierten Studiendirektor namens Anton Hierlinger betreut, über den die seltsamsten Gerüchte kursierten. Wahr ist jedenfalls, dass man ihn einmal halbtot aus einem Bücherhaufen herausziehen musste, nachdem ein völlig überladenes Regal über ihm zusammengebrochen war. Zu seinem Glück war die Wucht der Bücherlawine so groß, dass das unter der Bibliothek liegende Klassenzimmer erbebte und der dort unterrichtende Kollege umsichtig genug war, einen Schüler zur Klärung der Sachlage nach oben zu schicken. Sonst hätte man Hierlingers sterbliche Überreste möglicherweise erst Wochen später aufgefunden, denn die Sommerferien standen vor der Tür, und man weiß nicht, wer ihn vermissen hätte sollen. Hierlingers erste Worte, nachdem er im Krankenhaus mit einer Gehirnerschütterung aus seiner Bewusstlosigkeit erwacht war, sollen gewesen sein: „Wie geht es den Büchern?“

Mehr noch als Episoden wie diese trug zur Legendenbildung um Hierlinger bei, dass so gut wie nichts über sein Privatleben bekannt war. Außer auf Bücherflohmärkten, wo er Bücher anhängerteilweise mit seinem Fahrrad abtransportierte – Auto besaß er keines – wurde er nie in der Öffentlichkeit gesehen. Man munkelte, seine Wohnung sei so mit Büchern vollgestopft, dass sie praktisch unbewohnbar sei. Dies mag der Grund dafür gewesen sein, dass Hierlinger anscheinend Tag und Nacht in der Alten Bibliothek anzutreffen war – angeblich übernachtete er dort sogar. Jedenfalls war er schon lange vor Unterrichtsbeginn hinter seinem Schreibtisch anzutreffen, und in den Fenstern der Bibliothek sah man immer noch Licht, wenn der letzte Kollege am Abend das Haus ver-

ließ. Für Lehrer und Schüler gehörte Hierlinger somit zum Inventar des alten Schulhauses, genauso wie das verstaubte Porträt des Bayernkönigs Max I. Joseph, das aus unerfindlichen Gründen immer noch im Gang zum Direktorat hing, oder der Schiller-Gipskopf, der im Kunstsaal herumstand, ohne je abgezeichnet zu werden. Wohlmeinende Zeitgenossen bezeichneten ihn gerne als „Original“, weniger wohlwollende als „harmlosen Irren“. Tatsächlich neigte er, was bei der Einsamkeit seiner Existenz ja auch kein Wunder war, zu Selbstgesprächen. Nichtsdestotrotz war Anton Hierlinger von freundlichem und zuvorkommendem Wesen und freute sich über jeden Besucher.

Die Stufen zu diesem Original nahm am 12. September 2015, dem ersten Schultag nach den Großen Ferien, die 17-jährige Schülerin Hannah Merz. Im dämmrigen Licht des Treppenhauses klopfte sie zunächst etwas zu zaghaft an der schweren Holztür, versuchte es, als sie auch beim zweiten Mal nichts hörte, lauter und nachdrücklicher, fasste sich schließlich ein Herz und trat ein. Drinnen tanzten die Staubkörner im Licht der schräg stehenden Sonne und es dauerte etwas, bis sich Hannahs Augen an die Helligkeit gewohnt hatten. Erst bei genauerem Hinsehen erkannte sie hinter den gefährlich aufeinandergeschichteten Bücherstapeln die massige Gestalt Hierlingers. Nun erinnerte sie sich daran, dass Hierlinger leicht schwerhörig war, und darum wohl auch ihr Klopfen nicht gehört hatte.

Sie räusperte sich und sagte laut: „Herr Hierlinger, ich wollte Ihnen den Jules Verne zurückbringen!“

Hierlinger schob zwei Büchertürme zur Seite, die dabei gefährlich ins Wanken gerieten. „Ah, wer besucht uns denn da? Das ist ja Hannah, eine unserer treuesten Leserinnen!“

Hannah blickte sich irritiert im Raum um, um festzustellen, ob sich noch jemand hier aufhielt. Dann fiel ihr aber ein, dass Hierlinger gerne die Pluralform benützte, vermutlich, um seine Einsamkeit zu übertünchen.

Im Dachgeschoss eines altherwürdigen bayerischen Gymnasiums leitet ein schrulliger Studienprofessor im Ruhestand eine vergessene Bibliothek. Hier entdeckt die 17-jährige Hannah hinter einer Tapetentür eine versteckte Treppe, die direkt in das Jahr 1914 führt. Zusammen mit ihrer Freundin Anna-Lena macht sie dort die Bekanntschaft von Karl und Josef, die dieselbe Schule wie sie besuchen, nur 101 Jahre vor ihnen. Staunend und voller Faszination erkunden die vier die jeweils andere Zeit und werden trotz ihrer unterschiedlichen Lebensanschauungen Freunde. Zugleich müssen sie sich aber den großen Herausforderungen ihrer Epochen stellen: dem beginnenden Ersten Weltkrieg und der Flüchtlingskrise des Jahres 2015. Schließlich sollen Karl und Josef einberufen werden. Ist es für Josef eine Lösung, als „Jahrhundertflüchtling“ dauerhaft in die Zukunft übersiedeln? Ist seine Liebe zu Anna-Lena stärker als die Bindung an seine Zeit? Die Situation spitzt sich zu, als auch noch der Professor und seine Bibliothek in Gefahr geraten.

Heimat
battenberg
gietl verlag

SüdOst Verlag

ist eine Marke der
Battenberg Gietl Verlag GmbH



9 783955 877224

16,90 € [D]